

# Wenig Ausbrechen aus dem "Trivialen"

Autor(en): **Gamper, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mobile : die Fachzeitschrift für Sport**

Band (Jahr): **1 (1998-1999)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-992129>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wenig Ausbrechen aus dem «Trivialen»

Literarische Texte über Themen des Sports scheinen angesichts der Flut von geschriebenen Erzeugnissen über diesen Gegenstand auf verlorenem Posten. Die spezifischen formalen Qualitäten der Literatur machen diese aber zu einer wertvollen und wichtigen Ergänzung.

Michael Gamper

**M**an kann nicht behaupten, dass die Liaison von Sport und Literatur eine besonders glückliche sei. Man liest und hört in Sportlerinterviews selten, dass bei den Befragten gerade Goethes «Wilhelm Meister» auf dem Nachttisch liege. Und auch die Dichter des 20. Jahrhunderts haben dem Sport nicht die gleiche Unterstützung zukommen lassen wie noch ihre Berufskollegen im Mittelalter dem Ritterspiel.

## Zu nahe Verwandte?

Während für den englischsprachigen Raum sich immerhin eine kleinere Bibliothek mit Sportromanen und -essays zusammenstellen liesse, ist gleiches Un-

terfangen im Bereich der deutschen Sprachschöpfungen unmöglich. Man könnte die etwas verkrampfte Abgrenzung von «hoher» und «trivialer» Literatur in der deutschen Dichtungstradition oder den geringeren sozialen Stellenwert von Sport in Deutschland, Österreich und vor allem in der Schweiz dafür verantwortlich machen, dass die Intellektuellen sich vom «schnöden Körperkult» und den «primitiven Spielen» fernhalten. Grundsätzlicher hat Marcel Reich-Ranicki die Problematik erfassen wollen. Mit dem ihm eigenen Talent zur griffigen Zuspitzung einer Problemlage hat sich der mittlerweile zum «Literaturpapst» avancierte Kritiker 1964 zum Verhältnis von Sport und Literatur geäußert:

*«Der Sport und die Literatur sind nahe Verwandte, die sich zu sehr ähneln, um sich aufrichtig lieben zu können. Vielmehr wetteifern sie miteinander und bekämpfen sich insgeheim. Es sind im Grunde feindliche Brüder. [...] Viele grosse Motive, mit denen sich die Literatur seit Jahrtausenden befasst – Heldentum, Leidenschaft, Solidarität, Neid, Ruhmsucht – dominieren auch in den Sportwettkämpfen, nur sind sie hier ungleich einfacher, primitiver, oberflächlicher, direkter.»*

## Schiefer Vergleich

Reich-Ranickis Einschätzung ist hier insofern von Belang, als sie in bedeutsamer Weise zu kurz greift und die Literatur dadurch in eine Position bringt, die als marginal zu bezeichnen ist. Er konstatiert eine Konkurrenzsituation von Sport und Literatur, weil beide Bereiche inhaltlich gleiche Themen behandeln und ähnliche Bedürfnisse der Rezipienten abdecken würden. Damit weiss er sich einig mit einer soziologischen Blickweise, welche Kunst und Sport als Freizeitvergnügen mit analogen Funktionen bei allerdings unterschiedlichen sozialen Gruppierungen betrachtet. Daraus abzuleiten, Sport und Literatur würden sich konkurrenzieren, ist freilich eine Verkürzung, da in dieser Betrachtung die Literatur bloss auf inhaltliche Momente festgelegt wird und ihre formalen Qualitäten gänzlich ausser Acht bleiben. Der Vergleich ist schief, weil die Literatur als sprachliche Praktik zwar den Sport zum Thema machen kann, der Sport als körperliche Praktik aber nicht die Literatur.

Wenn es wirklich eine Rivalität gibt zwischen Literatur und Sport, dann ist es eine zwischen der Literatur und den Vermittlungsformen von Sport in Zeitungen, Zeitschriften und Magazinen, also der Sportpublizistik, und den institutionalisierten Formen des Nachdenkens über Sport, also der Sportwissenschaft.

## Anders über Sport sprechen

In diesem «Wettbewerb» scheint die Literatur auf aussichtslosem Posten, zu gross ist die Zahl der (täglichen) publizistischen Äusserungen über Sport, zu gering die Verbreitung der wenigen Romane, Essays und Erzählungen über wettkampfmässige Leibesübungen. Zieht man aber neben quantitativen Parametern auch qualitative bei, so kehrt sich das Verhältnis schnell um. Während sich die publizistischen Stellungnahmen weniger klassischer Genres bedienen (Berichterstattung, Feature, Personality-Story sowie – freilich



Michael Gamper ist Oberassistent am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Im Rahmen seiner Forschungstätigkeit befasst er sich mit den Zusammenhängen von Sport und Literatur. Adresse: Affolternstrasse 140, 8050 Zürich.

immer weniger – Hintergrundartikel und Kommentar), welche sich durch ein hohes Mass an Gleichförmigkeit auszeichnen, die möglichen Betrachtungsweisen radikal einschränken und auch die inhaltliche Meinungsbildung entscheidend beeinflussen, zeichnen sich literarische Texte durch eine formale Struktur aus, welche eine Vielzahl an Perspektiven und Haltungen zulässt. Gegenüber der Sportpublizistik – in einem geringeren Mass gegenüber der Sportwissenschaft – kommt der Sport-Dichtung so die Funktion der Kontingenzerzeugung zu, das heisst, sie führt vor, dass man über Sport auch anders sprechen kann, als man es meist tut, und sie zeigt auf, welche Bereiche des Sports üblicherweise ausgeblendet werden. Liest man beispielsweise heute die rund 250 Jahre alten Eislaufer-Gedichte von Klopstock wieder, erfährt man von einer lustvollen Freude am bewegten Körper, die aufs engste mit dem Genuss der Landschaft verbunden ist, eine Erlebnisform, welche die zweck- und selbstorientierte Jogging-Bewegung verdrängt hat.

### Nur wenige Texte

Lässt man allerdings die deutsche Literatur der letzten 100 Jahre Revue passieren, stellt man fest, dass nur wenige Texte sich der eben skizzierten Aufgabe gestellt haben. Die Schriftsteller haben etwa in den zwanziger Jahren, als der Sport einen enormen Popularitätsschub erfuhr, skeptisch beobachtet, mit welcher Begeisterung der Sport als Kompensationsmittel für geistige und leibliche Defizite der Gesellschaft begrüsst wurde und wie leicht sich die neue Weise der Sinnvermittlung in ein kapitalistisches Produktionssystem fügte. Von solcher direkten gesellschaftlichen Verwertbarkeit hat sich eine Literatur, die auf sprachliche Qualität und einen hohen kritischen Reflexionsstandard Wert legte, in der Regel degoutiert abgewandt. Ausnahmen sind etwa die verschiedenen Essays zum Thema «Sport» von Robert Musil und Bertolt Brecht, die «Sportmärchen» von Ödön von Horváth, die «Turngedichte» von Joachim Ringelnatz oder Marieluise Fleissers Roman «Mehltreisende Frieda Geier», in dem die problematischen Seiten des sportlichen Körperideals thematisiert werden. Es erstaunt angesichts der engen Verflechtung des Sports mit herrschenden gesellschaftlichen Idealen nicht, dass später gerade in der DDR-Literatur, die in besonderem Masse dem Druck gesell-

schaftlicher Konformität ausgesetzt war, das Sport-Motiv recht oft verwendet worden ist.

So oder so, ob durch trivialisierte Verarbeitung oder Ignorierung des Themas, verpasst die Literatur eine Chance. Sie nimmt sich die Möglichkeit, sich zu einem bestimmenden Element der modernen Gesellschaft zu äussern und sich als soziales Reflexionsmedium zu profilieren.

m

## Das Beispiel Johnson

**D**ass die Ansprüche einer kritischen Literatur sich am Gegenstand des Sports durchaus bewähren können, hat Uwe Johnson mit «Das dritte Buch über Achim» bewiesen, einem Roman von 1961, in dem ein Radrennfahrer der DDR im Mittelpunkt steht. In beispielhafter Weise führt dieser Text die perspektivierenden Möglichkeiten von Literatur vor, gerade auch, weil er nicht als Sport-Roman, sondern als Reflexion über die Differenz der beiden Deutschland konzipiert worden ist. So thematisiert «Das dritte Buch über Achim», ähnlich wie Siegfried Lenz' Leichtathletik-Roman «Brot und Spiele» (vgl. Besprechung auf Seite 34), Dimensionen der Sportlerexistenz, die in der Sportpublizistik kaum ins Blickfeld geraten.

Zum Inhalt: Der Journalist Karsch, der in Johnsons Roman beauftragt wird, eine Biographie des Radstars Achim T. zu schreiben, recherchiert die Vergangenheit des Sportidols und stösst auf widersprüchliche Angaben, auf eine erlogene und zurechtgelegte Vita eines Mannes, der sich einst nur mit Mühe den gesellschaftlichen Ansprüchen gefügt hat, dessen Individualität nun aber zunehmend von seiner öffentlichen Stellung überwuchert

wird. Die kritische Darstellung der gesellschaftspolitischen Funktion des Sportlers ist aber nicht in die Schablonen der Sportpublizistik eingepasst und bedient sich auch keiner linearen Erzählung, welche die Widersprüche der Wirklichkeit glätten könnte. Die schwierige Arbeit der Recherche wird im Text nachgebildet, die Lesenden gehen mit Karsch in die Irre, revidieren vorher Festgelegtes und bleiben am Ende über viele Details und auch einige zentrale Punkte von Achims Vergangenheit im Unklaren. Der Kontrast von Karschs Bemühungen mit den Anforderungen der staatlichen Auftraggeber, welche Achim als Vor- und Spiegelbild der sozialistischen Gesellschaft dargestellt sehen wollen, verdeutlicht die Schwierigkeiten, auf dem Kreuzungspunkt von individuellem und gesellschaftlichem Leben der Aufgabe einer wahrheitsgetreuen, nicht-trivialen Wiedergabe von Wirklichkeit Genüge tun zu können. Darüber hinaus gelingt es Johnson aber auch, Einblick in die Faszination des Radsports aus der Perspektive der Fahrer zu geben, ein Aspekt, der in der auf technische Details, äusseren Rennverlauf und Resultate fixierten journalistischen Darstellung nicht zur Sprache kommt. «Das dritte Buch über Achim» erzählt auch von den «Zuständen leerer Entrückung» im rhythmischen Fahren, der «Trance», während der das «Bewusstsein Scheuklappen trägt». Johnsons Text gibt damit über das spezifische Romanthema hinaus Einsichten in einen Begründungszusammenhang, der uns erklären kann, weshalb Spitzensportler Dinge auf sich nehmen und tun, die sie in Widerspruch bringen mit der Gesellschaft, mit der Wirklichkeit – und eben oft auch mit sich selbst.

Erfüllt den Anspruch der kritischen Literatur am Gegenstand des Sports: «Das dritte Buch über Achim».

